



feder

KERSTIN HENSEL



*spiel*



DREI LIEBESNOVELLEN  
LUCHTERHAND

»Tut mir leid, wir müssen über Ihr Angebot erst nachdenken«, sagte sie.

»Dann denkt mal schön.«

August faßte Ritas Hände und hielt sie an seine Brust gedrückt fest.

»Im neuen Heim komme ich dich besuchen«, versprach er.

August überreichte Rita einen Zettel mit seiner Telefonnummer. Rita schaute dem Großcousin nach, wie er lässig in den Wagen stieg, dieser bärige Schnösel, wie er ihr noch beim Losfahren dreist durch die Autoscheiben zuzwinkerte.

Am Abend, während Rita Gerlinde fütterte, hielt sie es nicht mehr aus. Sie erzählte, wer der fremde Besuch gewesen war. Von Onkel Dolphis Adoptivsohn erzählte sie, von steigender Miete, von einem neuen Hof und Haus, das ihnen als Geschenk versprochen wurde. Gerlinde stellte sich taub. Auch Richard wollte nichts davon hören: »Onkel Dolphi verschenkt nichts. Er ist ein Lügner, und du glaubst ihm.«

»Ja, ich glaube Onkel Adolph, und ich glaube August, seinem Sohn«, sagte Rita mit fester Stimme.

»August, ach so. Ihr duzt euch. Will er dich rumkriegen wie die anderen Kerle? Denkst du, ich merke nicht, wie du jede Gelegenheit nutzt ...«

Es klatschte leise wie auf Kinderhaut. Rita hatte den Bruder ins Gesicht geschlagen. Sie dachte: wenn dieser Bruder nicht wäre, würde alles gut sein. Richard schaute Rita nur an. Da waren wieder diese Flammen auf seinen Wangen und dieser liebheischende Blick. Rita hockte sich vor Richard nieder und umschlang dessen Beine. Er strich ihr durch das kurze strohblonde Haar.

Einen Monat später wurde die Miete um weitere dreißig Mark erhöht.

Der Wunsch einiger Nachbarsfrauen war es, daß Fräulein Rita nun endlich eine Party veranstalten sollte. Jetzt, wo sich das Ladegast-Haus ins Ensemble der anderen Häuser eingefügt habe, wo es so hübsch geworden sei. Und weil das Fräulein Rita bei einer solchen Party Gelegenheit hätte, trotz ihres fortgeschrittenen Alters einen entsprechenden Herren kennenzulernen, der sie womöglich, unter Umständen, wenn er die verrückte Alte und den merkwürdigen Bruder in Kauf nehme, ehelichen würde.

Rita drohte den Nachbarn mit der Kohlezange. Frühmorgens trug sie Zeitungen aus, damit sie die siebzig Mark, die sie dabei verdiente, zur Miete beisteuern konnte. Mit Richards Hilfe hob sie Mutter Gerlinde aus dem Bett in den Tragestuhl. Nach dem Mittagessen stemmte sie die Mutter zurück ins Bett, abermals auf den Stuhl, die helle Stunde hindurch, bis zur Nachtruhe, wo Gerlinde ein drittes Mal umgelagert wurde.

Im folgenden Quartal stieg die Miete um abermals zehn Mark. Den Zettel mit Augusts Nummer verwahrte Rita im Flur unter einem losen Linoleumstück. Sie nahm den Zettel an sich, begab sich zu einer Telefonzelle am Siedlungsrand und wählte die Nummer. Beim ersten Knacken im Telefon sagte sie: »Ich nehme das Angebot an.«

Rita war so aufgeregt, Augusts Stimme zu hören, daß sie wünschte, er möge gar nichts erwidern. Am anderen Ende der Leitung lachte der Bär: »Beeil dich.«

Ich beeile mich, dachte Rita, ich habe mich nie im Leben so beeilt. Sie sprachen noch eine Weile miteinander. Dann hängte Rita den Hörer ein und ging zurück nach Hause. Sie hatte Lust, über die Gartenzäune der Nachbarn zu spucken, und sie tat es.

Rita entfaltete vor Richard eine Landkarte. Das war der erste Schritt. Richard hörte sich Ritas Plan an. Jedesmal, wenn sie den Namen August erwähnte, zuckte er zusammen. Aber Rita war so froh belebt, daß er wünschte: sie möge in diesem Zustand bleiben. Richards einzige Frage lautete: »Wie sollen wir einen Umzug bezahlen? Wir haben kein Geld, keinen Wagen, gar nichts.«

Rita sagte: »Es wird irgendwie gehen.«

Die Zeit verging, und das Geld wurde knapper.

»Ist doch klar, daß aus denen nichts wird«, unkten die Nachbarn.

Neuerdings verließ Richard manchmal das Haus und nahm einen anderen Weg als sonst, wenn er einkaufen ging. Er wollte den Weg seiner Schwester nicht verraten. Sie folgte ihm heimlich und beobachtete, wie er auf dem Schrottplatz zwischen Autowracks herumstieg. Rita stellte ihn, und auf die Frage, was er denn auf dem Schrottplatz zu suchen habe, log er zum ersten Mal im Leben: »Ich helfe dort aus. Damit wir über die Runden kommen.«

Rita war so gerührt von ihrem Bruder, daß sie abends, als sie wie so oft am Fenster standen, seinen Kopf an ihre Brust zog und ihn ihre Wärme atmen ließ. Nie, schwor sich Rita, nie würde sie ihm, den sie derart liebte, etwas Arges antun.

Zum fünfzigsten Geburtstag bekam Rita von Richard ihren Traum geschenkt: ein Wohnmobil. Richard hatte es dem Schrottplatzbesitzer für ein paar Mark abgekauft. Zwar war es schon zwanzig Jahre alt, am Unterboden verrostet, der Auspuff lose, die Türen klemmten, die Inneneinrichtung roch nach den Abenteuern seiner Vorbesitzer – doch der Wagen fuhr. Er fuhr mit Rita am Steuer, knatternd, puffend und hatte viel geladen: Hausrat, Kleidung, Decken, Bücher, Werkzeuge, auch Nahrung in Büchsen, sowie einen Campingkocher. Bis zum Dach war das Wohnmobil bepackt, im hinteren Teil des Wagens Gerlinde Ladegast in ihrer Sänfte verstaut. Es war eng und roch nach Motoröl. Gerlindes Lunge piff. Rita und Richard beruhigten ihre Mutter: »Hab keine Angst.«

Sie hatte keine Angst. Sie hatte sich widerstandslos verfrachten lassen und schlief nun. Mit erhobenem Kopf. Und Rita trat das Gaspedal durch. Es war ein erregendes Gefühl, obwohl der Wagen mit seiner Fracht schwer anzog, aber Rita hatte alles, was sie liebte, bei sich; auch die Aussicht auf einen Besuch, der sie erfrischen würde, denn bei allem Glück spürte Rita eine stickige brütende Last. Erst zur Mittagsstunde, da man das Fränkische erreicht hatte, erwachte Gerlinde. Sie erschrak nicht über den ungewöhnlichen Ort, an dem sie sich befand; sie wunderte sich nicht einmal, daß sie derart durchgeschüttelt worden war. Vielleicht empfand Gerlinde, die täglich zur hellen Stunde mit Philosophen kommunizierte, das Gefährt als Ort äußerster Bedürfnislosigkeit, die den Menschen voneinander und von seiner Umgebung freimachte. Wie ein Tier, das in keinen überflüssigen Genuß verwickelt ist.

»Waaah!« rief sie.

Rita schaute auf die Uhr. Es war kurz vor eins. Man stoppte an einer Raststelle bei Würzburg, wo der Campingkocher in Gang gesetzt und eine Büchse mit Suppe erwärmt wurde. Gerlinde, die sich gerade mit Diogenes verbündet hatte, lutschte an den Fingern.

»Mama geht's schlecht. Wollen wir umkehren?« fragte Richard besorgt.

Gerlinde schüttelte den Kopf. Sie nahm die Finger aus dem Mund und legte den Kopf schief. Sie wollte wissen, wohin die Reise geht.

»Nach Italien«, sagte Rita und startete den Motor.

*Der Hof, den Adolph Erwin Greiner seiner Cousine Gerlinde Ladegast als Geschenk der Gnade überschrieben hatte, lag im unteren Teil des Vinschgaus, etwas außerhalb des Dorfes L., auf halber Strecke zum Gipfel des Nörderberges. Auf einem zwischengelagerten Plateau war er im Jahr 1918 von einem zugewanderten Breslauer Juden namens Löbel Gottschalk errichtet worden. Die Putenzucht, die Löbel auf dem Hof betrieb, hatte ihn in der Gegend bekannt gemacht, und die Dorfbewohner hatten ihm den Namen Tacchino, Truthahn, verpaßt. Bis heute hieß es: er war ein richtiger Gott-Schalk gewesen. 1943 hatte Löbel Gottschalk im Marmorbruch zwangsarbeiten müssen. Da war er schon über vierzig gewesen. Im Dorf wußte man Geschichten, wonach es ihm dort besser ergangen sein sollte, als anderen Arbeitern seiner Kolonne. Eine Frau sei im Spiel gewesen. Eine Frau, die den Blutorden trug und die Kolonne peitschte, und die mit erhobenen Rock über Tote hinwegstieg. Aber Löbel Gottschalk, so ging die Legende, bewahrte sie vor dieser ihrer Lust. Es war etwas anderes, was sie mit ihm vorhatte.*

*Als Löbel nach dem Krieg auf den Tacchino-Hof zurückgekehrt war, fand er von seinen Puten nur noch ein paar Federn vor. Es brach ihm das Herz. Er tat keinen Handschlag mehr. Der Nachbar, ein Obstbauer, hatte ihm aus Mitleid seinen mondblindem Wallach geschenkt. Mit dem wußte Löbel nichts anzufangen, außer ihn zu füttern. Er stellte das Pferd in den Putenstall, nannte es Löwenzahn und sprach mit ihm wie mit einem Menschen. Er schlief sogar bei ihm. Als Gottschalk fast neunzig Jahre alt war, hatte er sich Federn auf den Kopf gelegt, als wollte er sich damit für seine letzten Tage erwärmen. Er hatte auch keine Kraft mehr, Löwenzahn richtig zu versorgen. Eines Tages waren Deutsche auf dem Hof erschienen, hatten sich umgesehen und Löbel Gottschalk ein besseres Leben versprochen. Sie kauften Hof und Haus für ein paar hundert Lira. Löbel hatte sich verwundert in einen Krankenwagen verladen und in ein Meraner Altenheim fahren lassen. Dort pflückte die Pflegerin dem Greis die Federn ab und wusch ihm das Gesicht. Nur der Klepper blieb im Tacchino-Hof zurück. Er hinkte zum Stall, wo er vergeblich auf Futter wartete.*

*Zum Tacchino-Hof führte ein schmaler Weg, der, wie die meisten Wege Straßen Dorfplätze mit Katzenkopfsteinen aus weißem Marmor gepflastert war. Bei Sonnenschein glitzerte es, daß man sogar im Sommer meinte, L.s Straßen seien frisch verschneit. Auch die Apsis der Pfarrkirche sowie das Kaiserdenkmal waren aus jenem einzigartigen Marmor errichtet. Unweit vom Tacchino-Hof lief die Schrägbahn, die als technisches Weltwunder galt, bergauf zu den Marmorbrüchen des Jennwand-Gebirgsstockes. Die herausgeschnittenen Blöcke wurden wie weiße Säрге schwebend an Seilen talabwärts transportiert. An den Gleisrändern der Verladestation wuchsen sie als Stelenwald und warteten auf ihren Abtransport in alle Welt. Den Tacchino-Hof umschlossen außer dem mit Brombeerbüschen bewachsenen Nörderberg-Felsmassiv linksseitig ein paar verwilderte Obstbäume, rechtsseitig der alte Geflügelstall nebst Geräteschuppen. Zäune und Absperrungen waren verwittert, versunken oder von*

*Weinlaub überwachsen. Das Wohnhaus aus Felssteinen und Lehm stand als Trutzburg gegen jedes Zeichen komfortabler Neuzeit. Fenster waren zerbrochen, Balken vermoost, fehlende Dachziegel mit Teerpappe ersetzt. Selbst im Hausflur roch es nach Vogelmist.*

Löwenzahn lag im Staub. Er war der erste, den Rita und Richard erblickten. Nach mehr als zwölf Stunden Fahrt im Wohnmobil hatten sie ihr Ziel erreicht. Sie stiegen aus dem Wagen, und obwohl die Hinterräder drohten, im morastigen Ausläufer eines Misthaufens zu versinken, wendeten sich die Geschwister unverzüglich dem Tier zu. Mit verrotzten Nüstern wurden sie von Löwenzahn begrüßt. Er lag auf den Steinen vor wildwuchernden Salbeibüschchen und hob nur ein wenig die verklebten Augenlider. Rita hockte sich neben diesen letzten Hofbewohner, von dessen Existenz ihr August nichts gesagt hatte. Überhaupt hatte er ihr an Auskunft nicht mehr als die Adresse gegeben. Die Adresse und das Versprechen auf einen Besuch. Behutsam hob Rita den Kopf des Wallachs an, legte ihn auf ihren Schoß. Richard indes schaffte aus dem Wohnmobil allerhand Lumpen und Gerätschaften heran, womit er versuchte, dem kranken Tier beizukommen. Als er ihm mit einem rauhen Tuch über das Fell fuhr, zitterte Löwenzahn und stieß den Kopf nach hinten. Von St. Sisinius läuteten die Angelusglocken. Löwenzahn stellte die Ohren aufrecht, so daß sie mit der Öffnung nach vorn zeigten. Auch schlug er mit dem Schweif und versuchte, die durch Gelenkgallen geschwollenen Vorderbeine aufzurichten.

»Er kommt wieder zu sich«, stellte Rita erleichtert fest.

Zwar blickte das Pferd noch aus trüben mondblinden Augen, doch stülpte es bereits die Oberlippe auf, als wollte es seinen neuen Herren etwas Menschliches darbieten. Aus dem Wohnmobil, das bis zur Hinterachse im Modder versunken war, gellte plötzlich ein Befehl: »Leckerleckermittagbrot!«

Der Wallach zuckte. Rita tätschelte ihn am Hals. Gemeinsam mit Richard lud sie Mutter Gerlinde aus dem Wagen, schleppte sie in den Hof und stellte sie in sicherer Entfernung zu dem Tier. Im Tragestuhl, die Sonnenbrille auf der Nase, warf Gerlinde den ersten skeptischen Blick auf ihr neues Zuhause.

»Sei nicht böse, Mama, daß du so lange warten mußt, aber du hast die ganze Fahrt über bis jetzt geschlafen«, erklärte Rita.

»Ich schlafe nie«, behauptete die Greisin.

Gerlinde Ladegast trommelte mit den Fingern an die hölzernen Wände des Stuhles. Sie blickte starr geradeaus. Vor ihren Augen ein Stück teerpappegefficktes Schindeldach und darüber der Blick auf die sonnenbeschienene, dorngrasbewachsene Seite der Berge. Gerlinde hatte noch nie Berge gesehen. Sie verlangte zu wissen, wohin man sie, ohne daß sie es bemerkte! in Dreiteufelsnamen! gebracht habe.

»Mama«, raunte Richard ihr ins Ohr, »du bist bei uns.«

Löwenzahn, dem Schindmährentod gerade noch entkommen, stand zwar wieder aufrecht, weigerte sich jedoch, das feuchte Stroh zu fressen, was Tacchino, sein alter Herr, im Schober gelagert hatte und das in der Eile nicht auszuwechseln gewesen war. Ungeduldig überkreuzte

das Tier die Beine. Da die neuen Hofbesitzer nicht schnell genug frisches Gras heranschafften, lief es mit dem Kopf gegen die Stallmauer. Löwenzahn bevorzugte, was ihm den Namen gab. Doch die Kuhblumen waren verblüht, die bitteren Blätter nur eine minderwertige Delikatesse. Trotzdem gelang es Rita, indem sie die Brombeerranken, die an der Grenzmauer wuchsen, zur Seite bog, ein paar späte Blüten für ihren Pflegling zu pflücken. Sie füllte den Trog mit Brunnenwasser. Löwenzahn wieherte. Ein Geräusch, das übertönt wurde von: *Leckerleckermittagbrot!*

Auf dem Hof machte Richard den Campinggaskocher an. Hastig wurde eine Büchse Bohnen über der Flamme erwärmt, und Rita versuchte, der Mutter zu erklären, die Mahlzeit sei eine Notlösung, da sie das arme Pferd in Bedrängnis gebracht hätte. Sie hätten noch nicht einmal Zeit gehabt, die Küche in Augenschein zu nehmen. Rita schob Mutter einen Löffel Bohnen in den Mund. Sie tat es ohne Gram und Ungeduld. Löwenzahn beobachtete die Fütterung aus der offenen Stalltür heraus und steckte den Kopf bis über die Nüstern in den Wassertrog. Richard rettete das Pferd vorm Ersaufen, indem er es am Schwanz zurückzog. Daraufhin verfiel es in gieriges Flehmen und schlug sich mit den Hinterbeinen unter den Bauch. Den letzten Löffel Bohnen spuckte Gerlinde ihrer Tochter ins Gesicht. Sie war satt.

Bis in die Nacht hinein kümmerten sich die Geschwister wechselweise um den Wallach und die alte Dame. Zwischen Wiehern und Keifen entluden sie das Wohnmobil, trugen den bescheidenen Besitz in ihr neues Heim. Das Wohnhaus war eng, verwinkelt, und die fliegendreckverkleisterten Lampen gaben kaum Licht. Ständig stießen Rita und Richard mit ihren Körben und Koffern gegen irgendwelche Hindernisse.

»Ein Hexenhaus! Wenn ich das gewußt hätte«, stöhnte Rita.

Richard meinte nur: »Wir haben zuviel mitgebracht. Wir brauchen das meiste nicht.«

Platz war nur im ehemaligen Putenstall, wo Löwenzahn untergebracht war und Rita und Richard hinter einem Verschlag Säcke mit Erbsen, Weizen und Ackerbohnen entdeckten. Die hölzernen Stangen, denen die Puten einst aufgesessen hatten, bogen sich unter Dreck. Die Wasserwannen waren ausgetrocknet. Der Boden war mit Hobelspänen bedeckt, aber zum Schlafen ungeeignet. Also ging es zurück ins Haus. Sie öffneten die Tür zu einem dürftig möblierten und winzig windschiefen Zimmer.

»Das nehme ich«, sagte Rita schnell.

Sie spürte, wie sich Richards Rücken versteifte. Er hätte sich gern mit ihr ein Zimmer geteilt, das ahnte sie. Aber sie wollte allein sein. Wenigstens die Stunden der Nacht. An Ritas Zimmer grenzte ein noch kleinerer, schlauchförmiger Raum. Richard klagte nicht weiter über sein Schicksal und maß mit den Augen aus, an welche Stelle er seinen Schlafsack plazieren würde: dorthin, wo ihn nur ein paar Zentimeter Wand vom Nachtlager der Schwester trennten.

Wichtiger als die Suche nach dem eigenen Wohl war jedoch die Tatsache, daß Mutter Gerlinde einen würdigen Platz im neuen Heim erhalten sollte. Im Südflügel des verwinkelten Gebäudes entdeckten sie schließlich jenen Raum, der einmal die Wohnstube gewesen war. Das uralte quietschende Sofa, das sich darin befand, richteten sie notdürftig für